



S. Preudenborg, inv.

De Longuel, G. du R.

Da  
ängige  
und no  
war sch  
fonnte n  
jung wi  
als er v  
Wäg um  
nen Stüb



## Sechste Erzählung.

### Der Einäugige oder die Weiberlist.

Das reizendste junge Weibchen hatte einen Einäugigen zum Mann: Der Einäugige war reich und noch einmal so alt als sie; das Weibchen war schön und noch einmal so jung als er. Sie konnte nicht umhin, einen andern zu lieben, der jung wie sie, und eben so verliebt in sie war, als er von ihr geliebt wurde. Wie die Weiber listig sind, wußte sie ihrem Mann einen so schönen Nebel vor sein Einaug zu zaubern, daß er

alles darauf verschworen hätte, sie liebe ihn einzig und allein, und sogar um des Einages willen mehr, als wenn er wie andre das Paar voll gehabt hätte.

Sieh mich an, mein Engel, sagte sie, zum Beyspiel, einmal zu ihm. . . . (Er riß sein Auge so weit auf als er konnte, und starrte sie an) Mein! Sieh mich lieber nicht an. Nicht so glühend, bitt' ich; ich halt's nicht aus. Sieh mich an, wie damals, da du um mich freytest. (Er blinzelte mit dem Auge, lächelte dazu, und schweinäugelte ihr unverwandt ins Gesicht.) So will ich dich, mein Herz! Laß mich aber und abermal in deinen Augen lesen, daß du mich liebst. Der erste Blick davon hat meinem Herzen zweifache Liebe gegen dich eingesößt. „Du hast mich zum besten, versetzte er. Mit einem Aug „zweifache Liebe?“ Eben deswegen antwortete sie. Ist nicht die Zärtlichkeit, die ein gemeiner Liebhaber an den Tag zu legen sucht, in seine zwey Augen vertheilt? . . . . Dies wohl. . . . Glaubst du, weniger Zärtlichkeit zu haben, als ein anderer? . . . . Mehr, mein Herz! zehnmal

mehr! indem er sie küßte und drückte... Wär's auch nur eben so viel, so hättest du demnach die Därtlichkeit, die ein gemeiner Liebhaber nur einfach oder eigentlich nur halb in seinen zwey Augen trägt, ganz oder doppelt zusammengedrängt in deinem einen Auge, und so müßte denn auch die Wirkung davon gedoppelt seyn, wie sie wirklich ist, und ich nur zu gut aus der Erfahrung weiß. Hab' ich nicht recht, Alter? Ist's nicht so? setzte sie hinzu, indem sie ihm die Backen streichelte.... Wenn du's freylich so ansiehst, erwiederte er, so scheint es wohl, du habest Recht. Er machte dann noch verschiedene Schwankungen und Ausfälle mit seinem Auge, denen sie sich stufenweise überwunden gab, bis er in ihren Armen ausrief: Ja, ich, fühle, daß du mich weniger lieben würdest, wenn ich zwey Augen im Kopf hätte, wie andre.

Indessen gab es böse und neidische Zungen, die sich ein Geschäft daraus machten, den armen Mann in seinem süßen Traum zu stören. Der eine machte ihm Hörner, wo er ihm begegnete. Nimm einen Wegweiser, sagt' ihm ein

andrer. Ich glaubte, du sehest nur einäugig, aber blind, stockblind bist du; denn du siehst deine Hörner nicht. Nicht nur blind, setzte ein dritter hinzu; er könnte sie greifen, aber seine Hände sind taub. Er könnte sie klappern hören, so oft er den Kopf schüttelte, sagte ein vierter; aber sein Weib hat ihm Bohnen in die Ohren gesteckt. In die Nase willst du sagen, versetzte ein fünfter, sie böckeln uns auf hundert Schritte entgegen, und er riecht nichts davon. Dies machte ihm böses Blut; das tiefe Gefühl seines Alters und der Jugend seiner Frau kamen dazu; die Wirkung davon war folgendes Gespräch zwischen ihm und ihr.

Der Mann. (indem er seinen Hut abnimmt, und den Kopf gegen seine Frau neigt.)

Komm! Sieh meine Stirne!

Die Frau.

Ich kann nichts daran sehn.

Mann.

Befühle sie.

F r a u.

Weh mir! Bist du vielleicht erhitzt? . . . .

Sie ist warm aber nicht zu warm.

M a n n.

Sie ist ausgeschlagen.

F r a u.

Bist du klug, Herzchen? Sie ist so glatt,  
wie meine Hand.

M a n n.

Wenn sie die Krätze hat. Sie ist über und  
über voll Hörner; keine Nadel könnte man da  
zwischen stecken. (hebt den Kopf wieder auf, und  
drückt den Hut trozig auf das blinde Auge.) Ich  
weiß es, Nichtwürdige! Ich bin dahinter ge-  
kommen. Warte! das Tageslicht sollst du nicht  
mehr sehn. Einsperren, binden will ich dich. Aus  
meinen Augen! Geh! Heuchlerin! Schand-  
gesicht.

F r a u.

Mir das? Komm! Wir wollen uns darüber  
besprechen. (Sie führt ihn auf ein hölzernes Ka-  
nape, und setzt ihn neben sich.) Nur noch ein-  
mal! (indem sie seine Hand zwischen ihre bey-

den Hände drückt.) Sieh mich wenigstens nur noch einmal an, eh wir uns von einander scheiden. (Er sieht sie um etwas weniger sauer an, als zuvor. Sie blickt ihm eine Weile ins Auge, als ob sie etwas darinne suchte; und bricht endlich in ein lautes Gelächter aus.) Es ist mir nichts drum. Nicht so viel! (mit dem Daumnagel über das Ende ihrer Vorderzähne wegfahrend.) Noch nie bin ich so gutes Muths gewesen als izt.

M a n n. (auffahrend.)

Was? du spottest noch über mich? kümmerst dich so wenig um meinem Zorn?

F r a u. (ihn wieder auf das Kanape zurück ziehend.)

Weißt du warum? Weil ich sehe, daß du selbst nicht glaubst, was du sagst. Frage dich, kannst du's glauben? Zweifelst du im Ernst, mein Herz sey aufrichtig?

M a n n.

Ich wollt' es wärs.

F r a u. (mit weinerlicher Stimme, und seine Hand an ihre Brust haltend.)

Ist dies der Schlag eines treulosen Herzens?...

Hör' auf, albernes Herz, dem so ungeduldig entgegen zu eilen, dem du zum Abscheu worden bist! . . . . Ersticke an diesen unnützen Seufzern; er glaubt sonst nicht, daß sie wirklich sind.

Mann.

Laß nach! laß es gut seyn.

Frau. (noch weinerlicher.)

Ich dir ungetreu? Warum bin ich nicht gestorben, eh' ich diesen Vorwurf hören mußte? Nein! Ich will mit keinem Menschen mehr ein Wort verlieren, keinen mehr ansehen. Ich bitte dich selbst darum, sperr mich ein.

Mann.

Ich will nicht.

Frau.

So will ichs thun: Binde mich!

Mann.

Nein!

Frau.

Sieh mich nicht mehr an. Ich will das Tageslicht nicht mehr sehn.

M a n n.

Du sollst.

F r a u.

Eine Heuchlerin wie ich! Ein Schandge-  
sicht!

M a n n.

Du bist nicht.

F r a u. (im Begriff wegzugehn.)

Laß mich! Ich will dir auf immer aus den  
Augen gehn.

M a n n. (sie zurückhaltend.)

Bleib.

F r a u.

Ich habe dich betrogen.

M a n n.

Nein.

F r a u.

Ich habe dich zum Hahney gemacht.

M a n n. (sie bey der Hand haltend, und in  
einen Thränenstrom ausbrechend.)

Es ist nicht wahr. Ich glaub's nicht. Nein!  
bey allem was dir am liebsten ist, bey diesem  
Auge das dein Herz gerührt hat, schwör' ich dir,  
daß ich dich für die treuste Gattin halte, die je-  
mals einen Einäugigen zum Mann gehabt hat.

Endlich geschah es an einem warmen Nachmittage, da sie ein Schläfchen zu thun sich eingeschlossen hatte, daß einer ihrer verschmähten Liebhaber seinen glücklichen Nebenbuhler durch die Hinterthüre in ihr Haus schleichen sah. Sich an beyden zu rächen, lief er den Einäugigen davon zu unterrichten. Der Einäugige pochte an die Thüre. Der Liebhaber ward weiß wie die Wand. Das Weibchen sprach ihm Muth ein, und stellte ihn hinter den Bettvorhang. Nachdem sie ihren Mann etlichemal hatte klopfen und rufen lassen, lief sie gegen die Thüre. „Bist du's, mein Mann? rief sie; bist du's wirklich? O Gemini! Er ist's!“ Komm eilig! Komm! Sie machte hastig auf, und so bald er herein trat, fiel sie ihm um den Hals, und hielt ihm mit einer Hand das gute Auge zu. „Nicht wahr, du siehst? fragte sie ihn. Ich träumte dein schlimmes Auge sey auf einmal gut worden. Sieh mich an! Sage, ob ich mich vergeblich freue? Nein, sage lieber, daß mein Traum eintrifft. Siehst du? Nicht wahr, du siehst?“ Während dem war der Liebhaber entwischt.

„Ja, ich sehe, sagte der Einäugige, und  
„schob ihre Hand weg, ich sehe, daß du ein  
„Weib bist. Wer nicht unglücklich mit euch seyn  
„will, mag sich nur die Augen selbst zuhalten;  
„denn hätt' er auch ihrer tausend im Kopf, ihr  
„würdet auf jedes seinen besondern Deckel be-  
„reit haben.“



nützige, und  
das du ein  
mit euch sein  
elbst gehalten;  
im Kopf, ihr  
zu Dacht be

